

Die St. Jakobs-Kapelle in Höngen

Autor(en): **Guldimann, Anton / Loertscher, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1959)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vor der Restaurierung

Die St. Jakobs-Kapelle in Höngen

Aus der Geschichte

Von ANTON GULDIMANN

Am 14. März des Jahres 1194 stellte Papst Coelestin III. im Lateran zu Rom einen Schutzbrief für das Kloster Beinwil aus, in dem dessen Güter in den verschiedenen Orten bestätigt wurden. Unter diesen Oertlichkeiten finden wir auch den Namen des Weilers «Huoingen», des heutigen Höngen. Doch muß diese Siedlung bedeutend älter sein, da die -ingen-Orte zur frühern Welle der alemannischen Besiedelung gehören, wie ja das Balsthaler Tal von Osten nach Westen besiedelt worden ist. Die herrliche Lage auf der Sonnenterrasse, genau in der Verlängerung der Axe der Klus, hat zur Vermutung geführt, daß die Gegend schon in früheren Zeiten besiedelt gewesen sein muß. Tatarinoff hat schon 1934 die Vermutung ausgesprochen, daß hier eine kleine römische Castralanlage im Boden stecken müsse. Denn auch die Anlage des heutigen Weilers in zwei Häuserreihen in Rechteckform könnte darauf hindeuten. Zu diesen Ueberlegungen kommen noch die Tatsachen der römischen Siedelung auf dem Gebiet der alten, sicher fränkischen, 1866 abgebrochenen St.-Martins-Kirche in Laupersdorf. Leider sind alle diese Vermutungen noch nicht durch Bodenfunde bestätigt worden. Einzig ein Reihengräberfeld der Völkerwanderungszeit wurde in den letzten Jahren angeschnitten, dessen schlecht erhaltenes Knochenmaterial allerdings auch keine sichern Schlüsse zuläßt.

Wann die erste Anlage eines St.-Jakobs-Heiligtums beim Hofe Finigen errichtet worden ist, kann man nur vermuten. Das Patrozinium kam wohl durch einen St.-Jakob-Pilger auf diese abgeschiedene Bergeshöhe. Seitdem der Leib von St. Jakobus dem Aeltern nach der Eroberung Jerusalems durch die Araber im 7. Jahrhundert nach St. Jago di Compostela in Spanien überführt worden war, entwickelte sich die Wallfahrt besonders seit dem 10. Jahrhundert derart, daß Compostela zu einem der berühmtesten Pilgerorte der alten Welt geworden



Nach der Restaurierung

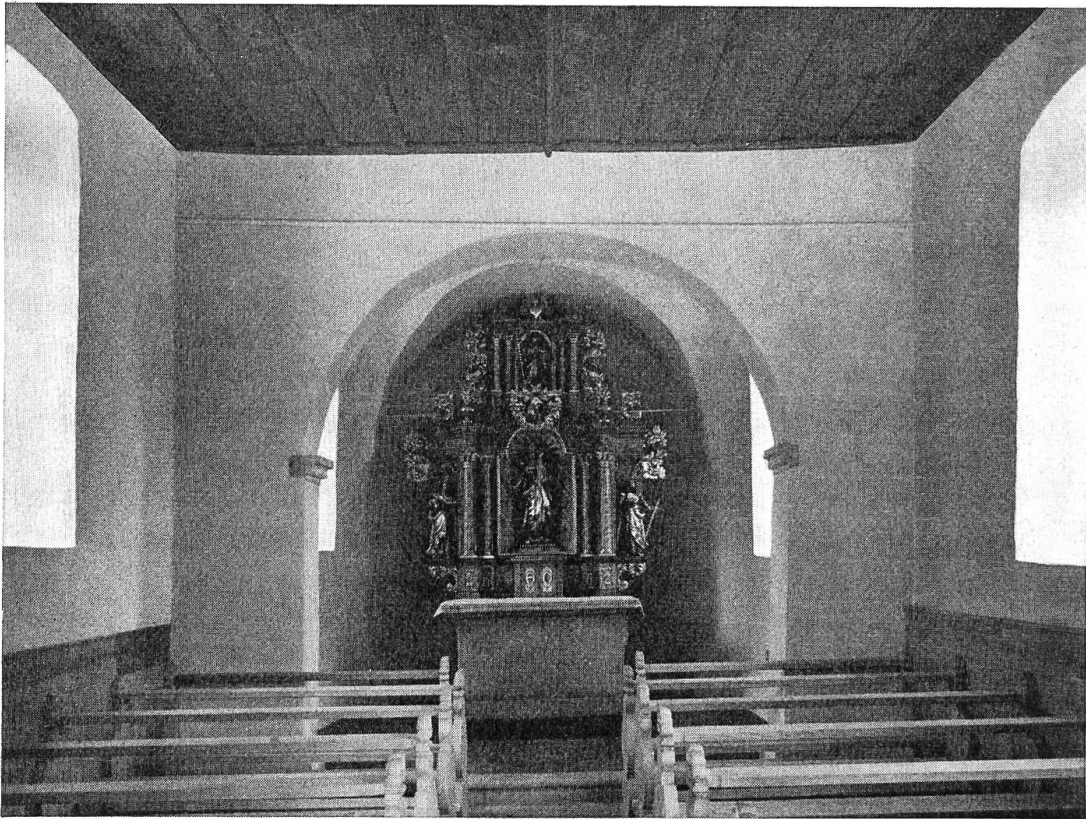
war, und zahlreich sind auch in der Schweiz die Zeugnisse von St.-Jago-Pilgern. Der Kapelle war ein Bruderhaus angeschlossen, ähnlich wie in Rohr, in Rickenbach und auf dem Born. Nach den Stürmen der Reformation, der auch die Ausstattung der Kapelle zum Opfer fiel, hören wir häufig vom schlechten Zustand der Kapelle, die stets durch Wasserschaden gefährdet war. So transferierte man sie schließlich im Jahre 1714 an die Nordostecke der eigentlichen Siedelung. Die Mensa des Altares trägt die Jahrzahl 1715.

Die Kapelle hat ein rechteckiges Schiff mit halbrundem, eingezogenem Chor und mit originellem Vorzeichen. Ein sechseckiger Dachreiter mit gedrungener Kuppelhaube sitzt auf dem First. Darin befindet sich ein Glöcklein mit dem Solothurner Wappen und der Jahrzahl 1599. Die Inschrift lautet: «IN GOTTES EHR UND SANT JACOB * ICH GOSEN BIN * IN HERKONZLOB» (Herrgottslob).

Während das kleine Schiff eine flache Holzfelderdecke trägt, befindet sich im Chörlein ein grätiges Kreuzgewölbe.

Von der Ausstattung fällt vor allem der hochbarocke Altar im Stil Ludwig XIV. auf. Er zeigt einen portalartigen Aufbau mit Säulen, verkröpftem Gebälk und einer halbrunden Muschelnische. In ihr steht das Bildwerk der Muttergottes mit dem Kinde. Darüber befindet sich der Apostel St.-Jakobus als Pilger mit Buch und Wanderstab. Auf den Sockeln der Außenseiten treffen wir auf die Apostel Petrus und Paulus. Bei allen Plastiken finden wir die alte Fassung vor. Den oberen Teil des Altars bildet feines Akanthuswerk, das auch die Kartusche mit dem Wappen von Roll als Helmdecke umgibt. Es ist nicht sicher, ob das Altärlein zur ursprünglichen Kapelle gehört, oder ob es nicht aus der von-Roll'schen Stiftung zu Kreuzen bei Solothurn stammen könnte. Bemerkenswert ist auch der barocke Kruzifixus mit überschlankem Korpus.

Es ist erfreulich, daß nun diesem kleinen Bergheiligtum und seiner beachtenswerten Ausstattung eine fachgerechte Restaurierung zuteil geworden ist. Denn auch der bescheidenste Sakralbau zeugt vom guten Sinn und Glauben unserer Väter, und dieses Erbe treu zu hüten und zu mehren sei uns vornehmste Verpflichtung!



Das Innere der Kapelle mit dem zierlichen Altaraufbau im Stil Louis XIV.
(Stiftung von Roll)
Die ursprüngliche, leuchtend farbige Marmorierung und die Polimentfassung
der Figuren wurden wiederhergestellt.

Die Restaurierung

Von GOTTLIEB LOERTSCHER

Die Besprechungen zwischen den Eigentümern, den Vertretern des Kultusvereins Höngen, und dem Ausschuß der solothurnischen Denkmalpflege begannen schon vor Jahren und zwar mit erheblichen Meinungsverschiedenheiten. Die Kapelle sollte nämlich vergrößert, nicht restauriert werden. Ein erstes Projekt, das beidseits des Chörleins Nebenräume vorsah, wurde von uns abgelehnt, ebenso der Plan, die Kapelle nach Westen zu verlängern. Nach unserer Meinung genügte es, den Raum durch eine andere Bestuhlung besser auszunutzen. Der weitem Variante, im Gelenk zwischen Schiff und Sanktuarium bergseits eine Sakristei anzubauen, stellten wir unsern Vorschlag gegenüber, einen Anbau mit Satteldach an den Chorscheitel zu fügen, wie dies in der

Gegend früher üblich war. Endlich zeichneten wir verschiedene Varianten für ein neues Vorzeichen, konnten uns aber über keine Version einigen.

Man sieht, die Hönger, von denen sozusagen jede Familie bei den Besprechungen vertreten war, nahmen ihre Sache ernst und begegneten den Vorschlägen des staatlichen Denkmalschutzes mit gesundem demokratischem Mißtrauen. Aber sie ließen sich schließlich in allen wesentlichen Punkten von uns überzeugen. Also, nicht das Diktat von oben, noch ein resigniertes Nachgeben vor den Ansichten der Eigentümer ist das richtige Vorgehen in der Denkmalpflege, sondern die freie und offene Aussprache. Ein Bauwerk wird nicht nach den gerade vorherrschenden Strömungen, nach romantischen oder zweckbedingten Vorstellungen restauriert — es restauriert sich sozusagen von selbst, in unserm Falle: Stil und Charakter der Kapelle waren wegleitend für Art und Umfang der Wiederherstellungsarbeiten. Diesen Grundsatz den Höngern verständlich zu machen und sie von dessen Richtigkeit zu überzeugen, war die schwerste Aufgabe für die Denkmalpfleger.

Die Arbeiten begannen im letzten Jahr mit dem Dach und dem geschwungenen Glockenträger, welcher ersetzt werden mußte, dem alten aber genau nachgebildet und werkgerecht mit Kupfer ummantelt wurde. Im Laufe des Winters hoben die jungen Burschen in freiwilliger Arbeit die Gräben für die Sakristei und die Sickerleitungen aus. Als der Schnee schmolz, war der Anbau bereits erstellt und, wie die Kapelle selbst, mit alten Ziegeln eingedeckt.

Gleichzeitig ließen wir in unmittelbarer Nähe einen Sondierschnitt ziehen, um festzustellen, ob die in der Scheune des südlich benachbarten Hauses seinerzeit aufgedeckten frühmittelalterlichen Gräber zu einer größeren Nekropole gehörten. Die Nachforschungen waren aber ergebnislos.

Der Außenverputz, eine stete Sorge der Denkmalpflege, ist nach der alten Methode erneuert, der Abrieb mit der Kelle aufgezogen. Das mit seitlichen Wangen, stirnseitigen Brüstungsmauern und Decke verschaltete Vorzeichen wich einer offenen, handwerklich saubereren Pultdach-Konstruktion, die auf Natursteinwangen aufruht. Der Boden ist «wild» mit einheimischen Kalksteinplatten in Zement verlegt. Mit seiner weich zum Giebel hinaufgezogenen Dachfläche fügt sich das freundliche und einladende Vorzeichen organisch in den alten Bestand, so, wie der neue Baukörper am Chorscheitel. Das Innere blieb in seinen Abmessungen unverändert. An Stelle der Küchenplättchen im Schiff traten gesägte, rechteckige Kalksteinplatten, im Chörlein warmrote Tonplatten. Durch engere Bestuhlung und Verlängerung der Bänke sollten 20 zusätzliche Sitzplätze geschaffen werden. Da man auch bequemer sitzen wollte, ließen sich die alten, symmetrischen Bankwangen mit den Muschelhäuptern nicht mehr umarbeiten. Die neue Bestuhlung und das Täfer sind aber den alten

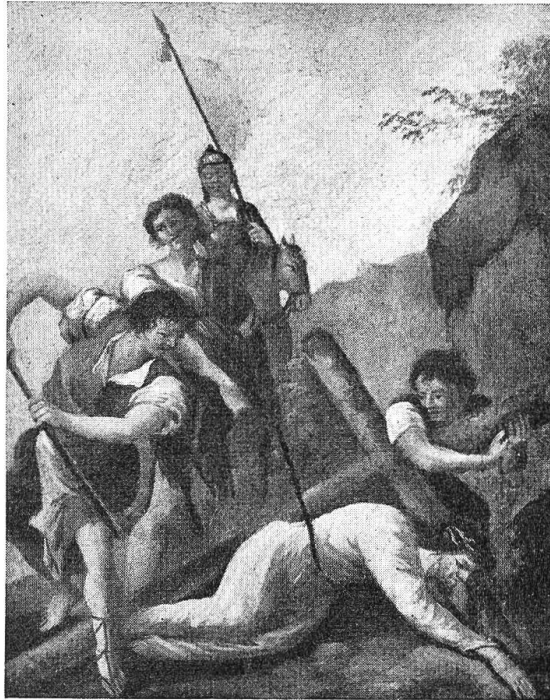


Der predigende Christus von Fabian Thurner (um 1766), ein selten dargestelltes Motiv, aus der alten, 1866 abgebrochenen Kirche von Laupersdorf, ziert nun die Hönger Kapelle.

Formen nachgebildet und in warmem Holzton lasiert. Die geflickten und verfleckten Wände nötigten zu einem Dispersionsanstrich, «im Tone alten, vergilbten Papiers», der im zweiten Anlauf annähernd erreicht wurde. Große Mühe verursachte auch die von zäher Oelfarbe überzogene Felderdecke. Es gelang, sie abzulaugen und das Holz wieder zu zeigen. Der honigfarbene Ton spielt gut mit den Lasuren der neuen Bestuhlung und schafft eine angenehme Raumstimmung, die durch passendere Fenster freilich hätte gesteigert werden können. Scheiben ersetzen ist aber wegen der Stifter meist eine heikle Angelegenheit. Für die neue Beleuchtung galt der Grundsatz: möglichst zweckmäßig und unauffällig, — abgeschirmte Lichtquelle über dem Eingang, Pendellampen im Schiff, indirekte Anstrahlung des Altars. Heizung: elektrisch.

Nicht nur weil es heute üblich ist, ließen wir die Holzverkleidung des Altarblockes entfernen und den Stipes neu verputzen: der Blick konzentriert sich umso stärker auf das Altarretabel. Im schlichten, neu gestalteten Raum leuchtet das restaurierte Altärchen wie ein Juwel. Im Kunstdenkmälerband schrieben wir, die dunkle Marmorierung sei 1915 leider mit Holzmaser überzogen worden. Dem Fachmann nun gelang es, darunter die Reste der (schlecht abgelagerten) ersten Marmorierung freizulegen und sie in ihren warm leuchtenden Tönen wieder zu ergänzen. Er tat dies in der Art der Barockzeit, nicht als Irreführung durch raffinierte Imitation, sondern als Illusion, als Anregung der Phantasie, mit flockigem Pinselstrich. Es ist, als wenn ein Musikstück aus

Eines der ausgezeichneten Stationenbilder aus der Hönger Kapelle, die jetzt wieder hervorgeholt und restauriert wurden.



der Zeit von Louis XIV, mit alten Instrumenten gespielt, neu ertönen würde. Das zierliche Retabel, als Folie für die in Gold, Silber und Luster gefaßten Figuren, ist das reine Entzücken. Um seine Wirkung restlos spielen zu lassen, erhielt die Chorfarbe einen Stich ins Blaugraue.

Wie durch eine glückliche Fügung blieben die vor vielen Jahren weggeräumten Stationenbilder in der Obhut des H. H. Pfarresignats erhalten. Ihre Qualität ist zwar unterschiedlich, gemäß den verschiedenen daran beteiligten Händen. Welch überraschend gute Darstellungen darunter sind, mag die letzte der Abbildungen zeigen. Die Stationen, gereinigt und mit Firnis überzogen, werden nun an ihren alten Platz in der Kapelle zurückkehren.

Seinen besonderen Akzent erhält das Schiff aber durch ein rares, packendes Bild, welches den Heiland als Prediger zum Inhalt hat. Pfarrer Leontius Krutter ließ es um 1766 vom Tiroler Wandermaler Fabian Thurner ausführen. Es ist eine schöne und sinnvolle Geste, daß die Kirchgenossen von Laupersdorf die alte Holztafel vom Pfarrhausestrich herunterholten, sie wiederherstellen und in die Hönger Kapelle hängen ließen.

Die Gemeinde andererseits hat sich anerbotten, den Platz vor der Kapelle zu pflastern, ihn bergseits mit einem Mäuerchen abzuschließen und den Dorfbrunnen so zu versetzen, daß ein geschlossener, kleiner Vorplatz entsteht.

Der Denkmalpflege bleibt noch übrig, für einen angemessenen Beitrag aus dem Rathaus besorgt zu sein, vor allem aber, allen Beteiligten zu danken.

Den ersten und größten Dank verdient H. H. Pfarrer Häusler für sein Verständnis und seine Unterstützung; dann aber sei freudig anerkannt, daß alle beteiligten Handwerker, vorab Herr Josef Koch, der Bauführer, ein großes Interesse für die ungewohnte Arbeit zeigten und sie voll Hingabe ausführten. Anerkennung verdient aber auch die ganze Bevölkerung von Höngen, deren Mißtrauen allmählich in Interesse und dieses in Stolz überging.

Mit der Übernahme der neu gestalteten Kapelle am 10. Mai 1959 wurde ein Volksfest verbunden, an dem sich die Hönger mit Recht ihres wohl gelungenen Werkes freuen durften.

Als der deutsche Kaiser Joseph II. 1777 in Lohn bei Solothurn spazieren ging

Von PETER WALLISER

In der Zentralbibliothek Solothurn liegen die handgeschriebenen Tagebücher des Solothurner Bürgers Benedikt Baß, dessen überaus kurzweilige Notizen sich auf kleine Tagesgeschehnisse, wie Wahlen, Hochzeiten oder Begräbnisse usw. beschränken. Der einem Altburgergeschlecht der Stadt Solothurn entstammende Joseph Benedikt Baß (1746—1814) erzählt nebenbei manch nettes Histörchen und plaudert munter über lustige Kleinigkeiten, die immerhin einige Beachtung verdienen. (Dr. E. Tatarinoff hat 1910/11 im «Solothurner Tagblatt» einen Auszug aus diesen handschriftlichen Mitteilungen publiziert: «Solothurnische Stadt-Neuigkeiten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts»).

Im Sommer 1777 befand sich der deutsche Kaiser Joseph II (1741—1790) auf der Durchreise nach Paris, wo er seine Schwester Marie-Antoinette (1755—1793) besuchte, welche 1770 — als Kind noch — mit dem nachmaligen König Ludwig XVI. vermählt wurde und am 14. Oktober 1793 die Guillotine besteigen mußte. Der 1764 zum deutschen König gewählte Monarch, Joseph II., war ein Sohn Maria Theresias und führte erst seit 1780, dem Tode der großen Herrscherin, ein wirklich selbständiges Regime. Zwar schon 1765, nach dem Ableben des kaiserlichen Gemahls Franz Stephan, dem die tüchtige Monarchin sehr zugetan war, aber nur einen geringen Anteil an den Staatsgeschäften gestattete, durfte der Sohn Joseph die militärischen Aufgaben leiten.

Der Name Kaiser Josephs ist symbolisch geworden für aufklärerische Klosterstürmer, denn nicht weniger als 738 Klöster hat er säkularisiert. Als Josephinismus wird jenes kirchenpolitische System bezeichnet, das die Kirche in allen nicht rein geistlichen Angelegenheiten vollständig dem Staat unterstellt.